

Silvio Vietta



Europas Werte

Geschichte –
Konflikte –
Perspektiven

A

Silvio Vietta

Europas Werte

ALBER PHILOSOPHIE



Silvio Vietta

Europas Werte

Geschichte –
Konflikte –
Perspektiven

Verlag Karl Alber Freiburg/München

Silvio Vietta

Europe's Values

History – Conflicts – Perspectives

There are three main families of values that have coined and that continue to impact Europe's cultural history. The first one to mention is the European culture of rationality that goes hand in hand with the values of independent thought, the search for truth, the critical faculty and the ability to take criticism, democracy and tolerance, freedom, individuality, education, but also the rule of law, ability and willingness to protect oneself, technicity, power and wealth. The second group of values includes religious values like openness for religious experience in general and more specifically includes Christian values such as charity, social welfare, empathy, solidarity, peaceableness, protection of creation and ergo sustainability. The third group of values includes patriotic values such as mother tongue, the homeland, the fatherland and the, in terms of history, rather late value of the nation.

Human beings, political bodies as well as historical epochs are coined by values that are important to them. Values are hence always in conflict with one another and can also overlap and interfere with one another. Political opinions and entire epochs therefore can be distinguished according to the values that dominate them. In this time of a decline of commonly held values the author conclusively pleads for a balance of values and a European patriotism of values.

The Author:

Silvio Vietta, Professor emeritus of German and European Cultural and Literary History at the University of Hildesheim. Several visiting professorships abroad, for example in Italy, Russia, Brasil, India. His most recent publications include: »European Cultural History: An Introduction« (2006), »Rationality: A Global History« (2012), »Literature and Rationality: Functions of Literature in European Cultural History« (2012), »The Global Society: How Occidental Rationality conquered and transformed the World.« (2016)

Silvio Vietta

Europas Werte

Geschichte – Konflikte – Perspektiven

Es sind vor allem drei Werte-Familien, die Europas Kulturgeschichte geprägt haben und nach wie vor prägen: Erstens die europäische Rationalitätskultur mit dem Leitwert des eigenständigen Denkens, der Suche nach Wahrheit, Kritik und Kritikfähigkeit, Demokratie und Toleranz, Freiheit, Individualität, Bildung, aber auch Rechtssicherheit, Wehrhaftigkeit, Technizität, Macht und Wohlstand. Die zweite Werte-Familie umfasst religiöse Werte wie die Offenheit für die religiöse Erfahrung selbst sowie genuin christliche Werte wie Nächstenliebe, soziale Fürsorge, Empathie, Solidarität, Friedfertigkeit, Schutz der Schöpfung, also Nachhaltigkeit. Die dritte Gruppe umfasst patriotische Werte wie Muttersprache, Heimat, Vaterland und den historisch eher späten Wert der Nation.

Menschen, politische Gruppen sowie historische Epochen werden geprägt durch die für sie bedeutsamen Werte. Werte stehen somit im Konflikt miteinander und überlagern sich auch. Politische Einstellungen und ganze Epochen können daher nach ihren Werte-Dominanzen unterschieden werden. In Zeiten des Werte-Zerfalls plädiert der Autor abschließend für eine Balance der Werte und einen europäischen Werte-Patriotismus.

Der Autor:

Prof. em. Dr. Silvio Vietta hat an der Universität Hildesheim deutsche und europäische Literatur- und Kulturgeschichte gelehrt. Zahlreiche Gastprofessuren im Ausland, so in Italien, Russland, Brasilien, Indien. Seine letzten Publikationen sind: »Europäische Kulturgeschichte. Eine Einführung« (2006), »Rationalität. Eine Weltgeschichte« (2012), »Literatur und Rationalität. Funktionen der Literatur in der europäischen Kulturgeschichte« (2014), »Die Weltgesellschaft. Wie die abendländische Rationalität die Welt erobert und verändert hat« (2016).

Originalausgabe

© VERLAG KARL ALBER

in der Verlag Herder GmbH, Freiburg / München 2019

Alle Rechte vorbehalten

www.verlag-alber.de

Coverbild: Marianne (aus »Die Freiheit führt das Volk« von
Eugène Delacroix) mit Europaflagge, © Claudio Vietta, Berlin
Satz und PDF-E-Book: SatzWeise, Bad Wünnenberg
Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN (Buch) 978-3-495-49076-1

ISBN (PDF-E-Book) 978-3-495-82081-0

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	11
Zusammenfassung (11) · Was sind Werte? Welche Funktionen haben sie? (12) · Die europäischen Leitwerte (17) · Europäistischer Ansatz (21) · Werte in der EU (22) · Wertdominanzen in Epochen (27) · Werte und Künste (29) · Werte und Tugenden (31) · Werte als Motoren der Weltgeschichte (33) · Gefahren der Einseitigkeiten, Balance der Werte (35) · Fünf Wertefallen in der globalisierten Gesellschaft (36) · Gibt es universalistische Werte? (38) · Vergessene Werte (39)	

1. Werte der europäischen Rationalitätskultur

1.1 Das eigenständige Denken	45
Zusammenfassung (45) · Entstehung und Bedeutung der Idee des eigenen Denkens (46) · Was heißt eigentlich: Selbst denken? Fragen und Zweifel als Motoren des eigenständigen Denkens (48) · Produktivität des Denkens (50) · Erforschen, Erkunden, Erfinden: Kultur der Innovation (52) · Institutionalisierung: Akademie, Schule, Universität (54) · Produktivität in der Ästhetik (56) · Produktivität in der Ökonomie (59) · Demokratie, Ideologien, eigenes Denken (61) · Eigenes Denken und Künstliche Intelligenz (62)	
1.2 Wahrheit, Wahrhaftigkeit	64
Zusammenfassung (64) · Wahrheit und Wahrhaftigkeit (64) · Der europäische Kampf zwischen wissenschaftlicher und religiöser Wahrheit (65) · Was ist Wahrheit? Wahrheitstheorien (69) · »Die Lüge wird zur Weltordnung gemacht.« (Kafka). Ideologien, Geschichtslügen, Fake News (74) · Wahrheit als Wert der zivilen Gesellschaft (79)	

1.3 Kritik, Kritikfähigkeit	81
Zusammenfassung (81) · Was ist Kritik, was Kritikfähigkeit? (81) · Schulung der Kritikfähigkeit in der neuzeitlichen Aufklärung (83) · Kritik und Ideologie: Der Marxismus (85) · Radikale Kulturkritik: Heidegger und die »kritische Theorie« Adornos. Kritik als Protest- Kult (89) · Notwendigkeit von Kritik und Kritikfähigkeit für den zivilen Staat der Demokratie (93)	
1.4 Demokratie und Toleranz	95
Zusammenfassung (95) · Athener Demokratie (96) · Preisrede des Perikles auf die Demokratie (99) · Demokratie und Toleranz (103) · Demokratie und neuzeitlicher Staatsvertrag (107) · Die Idee der Gewaltenteilung: Montesquieu (115) · Die Demokratie in Amerika (118) · Vermassung, Totalitarismen, politische Reli- gionen (123) · Wert der Demokratie (125)	
1.5 Freiheit	130
Zusammenfassung (130) · Freiheit antik: Wahlfreiheit, Mut und moralische Bindung (131) · Freiheit mittelalterlich (136) · Der Frei- heitskampf des Abaelard und der Heloise (139) · Protestantische Freiheit (142) · Freiheit in der Neuzeit: Philosophie und Wissen- schaft (144)	
1.6 Individualität, Personalität, Subjektivität	150
Zusammenfassung (150) · Die drei Begriffe (151) · Individuali- tät (151) · Personalität (154) · Subjektivität (159) · Subjektivität ist Produktivität (161) · Moderne Depersonalisierung, Individualitäts- kult (164) · Individualität im Zeitalter der Digitalisierung und Globalisierung (168)	
1.7 Bildung	170
Zusammenfassung (170) · Herkunft des Begriffs (170) · Ästhetische Bildung (172) · Neuhumanistische Bildungsidee (175) · Der Wert von Bildung in der Moderne (179)	

1.8 Rechtssicherheit	184
Zusammenfassung (184) · Voraussetzung einer zivilen Gesellschaft (185) · Recht im antiken Griechenland (187) · Römisches Recht (189) · Archaisches Recht in Germanien (195) · Deutsches Mittelalter: Christliche Überhöhung (196) · Recht und Rechtlosigkeit in der Neuzeit (200) · Bürgerliches Zeitalter und politische Krisenzeiten (204) · Das Grundgesetz (206) · Menschenrechte (208)	
1.9 Wehrhaftigkeit	212
Zusammenfassung (212) · Wehrhaftigkeit als Schutz und Expansionspolitik (213) · Wehrhaftigkeit in Raum und Zeit: Befestigungsanlagen und Disziplin (215) · Wehrhafte Demokratie (219)	
1.10 Technizität, Macht und materieller Wohlstand	223
Zusammenfassung (223) · Der Begriff der Technizität (224) · Technizität und Macht (225) · Technizität und Ökonomie: Reichtum und Armut (227) · Technische Intelligenz (231)	

2. Werte der Religion und des Naturrechts

2.1 Religiosität als Grundwert	239
Zusammenfassung (239) · Was ist Religiosität (239) · Wert der Religiosität (242) · Religiöse Erfahrung (244)	
2.2 Kritik und Wert der Religionen	249
Zusammenfassung (249) · Kritik der Religion (249) · Wert der traditionellen Religionen (256)	
2.3 Werte des Christentums und des Naturrechts	266
Zusammenfassung (266) · Soziale Fürsorge, Armutbekämpfung (267) · Nächstenliebe (273) · Empathie (277) · Gleichheit (279) · Solidarität (287) · Friedfertigkeit (298) · Schutz der Schöpfung, Nachhaltigkeit (306)	

3. Patriotische Werte

3.1 Patriotismus	313
Zusammenfassung (313) · Warum ist Patriotismus ein Grundwert? (314) · Begriff und Geschichte des Patriotismus (315) · Verfassungspatriotismus (320) · Ein deutscher Patriot unserer Tage (325)	
3.2 Muttersprache	328
Zusammenfassung (328) · Bedeutung der Sprache für das Menschengeschlecht (328) · Spracherlernung, Muttersprache, Dialekt (330)	
3.3 Heimat	334
Zusammenfassung (334) · Heimat kein Grundwert der Rationalitätskultur und des Christentums (334) · Heimerfahrung und -zerstörung (336) · Heimat in der literarischen Kultur (337)	
3.4 Vaterland, Nation	340
Zusammenfassung (340) · Das Europa der Vaterländer (341) · Begriff der Nation (342) · Geschichte der deutschen Nation (344) · Nationenbildung in anderen Ländern Europas (348)	

4. Ausblick:

Europäischer Werte-Partriotismus und Werte-Balance

Zusammenfassung (359) · Dominanz von Werten als Merkmal von Kultur-Epochen (359) · Zerstörung und Balance der Werte (362) · Europäischer Werte-Patriotismus (365)

Bibliographie	367
Namenregister	389

Einleitung

Zusammenfassung

(1) Werte sind kollektive Leitvorstellungen für das Denken und Handeln von Menschen in ihren jeweiligen Kulturen. Als solche haben Werte eine intersubjektive Gültigkeit und meist auch eine über Generationen hinausreichende Dauer. (2) Werte bilden sich und stehen in einem Zusammenhang mit ›verwandten‹ Werten, bilden in diesem Sinne ›Wertefamilien‹. Die drei wichtigsten Wertefamilien der europäischen Kulturgeschichte sind: (A) die aus der Antike stammende Rationalitätskultur, (B) die religiöse Wertefamilie mit den karitativ-christlichen Werten, (C) patriotische Werte. (3) Werte materialisieren sich in Institutionen wie die rationalen Werte in Bildungsinstanzen wie Schulen, Akademien, Universitäten, religiöse Werte in Klöstern, Kirchen, Kathedralen, patriotische Werte in nationalen Institutionen. (4) Werte motivieren Menschen und sind Motoren der Geschichte. Sie dominieren Epochen, die wiederum nach ihren Wertdominanzen zu unterscheiden sind. (5) Auch die Entwicklung der Künste steht im Zusammenhang mit den epochal je dominierenden Werten. Vielfach artikulieren die Künste Kritik an der jeweiligen Wertedominanz einer Epoche, zumal wenn Werte einseitig dominieren. Das gibt der europäischen Kulturgeschichte auch einen dialogischen Charakter: Werte und Wertekritik. (6) Einseitige Wertdominanzen erzeugen zumeist problematische, ausgeglichene Wertbalancen eher stabilere politische Strukturen. (7) Aufgrund ihrer relativen Kulturabhängigkeit gibt es keine universalistischen Werte. (8) Es gibt in jeder Kultur ›vergessene Werte‹, in der dominanten europäischen Wertekultur sind dies Werte wie ›Liebe‹ und ›Glück‹, die jedoch eine starke Präsenz in der europäischen Literatur haben. (9) Plädoyer für einen europäischen Wertepatriotismus.

Was sind Werte? Welche Funktionen haben sie?

Alle Kulturen der Welt folgen Werten. Werte bestimmen die Zielrichtungen dieser Kulturen, das Denken, Wollen und Handeln der Menschen in diesen Kulturen. Werte sind in diesem Sinne: *kollektive Leitvorstellungen für das Denken und Handeln von Menschen in ihren jeweiligen Kulturen*. Als solche haben Werte eine *intersubjektive Gültigkeit* und meist auch eine *über Generationen* hinausreichende *Dauer*.

Werte haben somit eine Funktion nach *außen* wie nach *innen*: Sie *integrieren* Menschen in den Wertekanon einer Gesellschaft, die allererst durch ihre gemeinsamen Werte zu *einer* Gesellschaft zusammengeschweißt wird. Mit Werten und durch Werte konstituieren sich *Gesellschaften*. Werte integrieren somit auch den Einzelnen in einen Wertezusammenhang – den der jeweiligen Gesellschaft, in welcher der Einzelne lebt und durch den Werteverbund aufgehoben ist. Werte sind somit auch *Machtmittel* der Inklusion wie Exklusion, eben derjenigen, die zu einer Wertegemeinschaft gehören, und derjenigen, die nicht.

Der deutsche Begriff ›Wert‹ entspringt einem ökonomischen Umfeld. Das althochdeutsche Wort ›*werd*‹ bedeutet ›Kaufpreis‹, aber bezeichnet auch die kostbare Ware, die einen hohen Kaufpreis verlangt (Kluge: Etymologisches Wörterbuch, 856). Bereits dieses Wort hat also eine subjektive Seite – die Wertschätzung – und eine objektive Seite, dessen Gegenstand. Erst im 19. Jahrhundert wird der Wertebegriff zu einem Zentralbegriff zunächst der Ökonomie, dann auch der Philosophie. Friedrich Nietzsche macht ›Wert‹ zu einem Zentralbegriff seiner Spätphilosophie und hier bereits im Zusammenhang mit einer radikalen *Entwertung* der abendländischen Leitwerte. Nietzsche nennt das »Nihilismus«. Für Nietzsche ist der Nihilismus »die zu Ende gedachte Logik unserer großen Werthe und Ideale« (Nietzsche: Sämtliche Werke 13, 190) – und knüpft daran seine eigene neue Werte-Theorie. Auch ein nachfolgender großer Denker und Soziologe – Max Weber – sieht seine Zeit in einem ähnlichen Licht. Wie Nietzsche erkennt Weber – und nennt dafür auch bereits Gründe –, dass die Neuzeit und Moderne einen gewaltigen Prozess der »Entwertung« der traditionellen Werte mit sich bringt. In seinem berühmten Vortrag »Wissenschaft als Beruf« von 1917 sagt er: »Es ist das Schicksal unserer Zeit, mit der ihr eigenen Rationalisierung und Intellektualisierung, vor allem: Entzauberung der Welt,

daß gerade die letzten und sublimsten Werte zurückgetreten sind aus der Öffentlichkeit [...]« (Weber: Wissenschaft als Beruf 109). Aus dem Mangel aber versucht Weber eine Tugend, zumindest für die Wissenschaft, zu machen, indem er deren *Wertfreiheit* postuliert.

Aber gehen wir zunächst zurück in die *Geschichte* des Wertes ›Wert‹. In der europäischen Philosophiegeschichte gibt es mindestens drei wichtige Deutungsversuche von Werten, denen allen eines gemeinsam ist: Sie verstehen ›Werte‹ als an-sich-seiende überzeitliche Wesenheiten. Es sind also alles Positionen eines *traditionellen Werte-Objektivismus*:

(1) Der *Platonismus*. Er deutet Werte als *Ideen*, die unabhängig vom Menschen quasi wie Fixsterne am Ideenhimmel über uns prangen. Platons höchster Wert ist »das Gute« (»agathon«), von dem er glaubte, dass es eine Art kosmischer Wert sei, der nicht nur die Leitidee des Menschseins sein sollte, sondern auch die Leitidee des Kosmos ist. Im Dialog »Politeia« entwickelt Platons Sprachrohr Sokrates den Begriff des »Guten« im Sinne einer höchsten Wertethik, nach der jeder Mensch strebe (Politeia, 505 d-e). Das »Gute« stellt darüber hinaus den höchsten Wert der kosmischen Ordnung dar, in der auch der Mensch steht, dessen Seele es anleitet und nach dessen Maßgabe der Mensch auch den Staat regieren soll (Platon: Politeia 608 e u. a.). Wir erkennen nach Platon Werte, indem wir zu ihnen geistig hinauffahren in immer abstraktere Gefilde der reinen Ideen. Im Dialog »Symposion« beschreibt Platon eine solche geistige Auffahrt bis zur ›Schau‹ der reinen Idee des Schönen.

(2) Die *mittelalterliche Theologie*: Sie identifiziert die Werte des Guten, Wahren, Schönen, Gerechten, Ewigen und Dauerhaften mit dem Begriff Gottes als Inkarnation all dieser Werte, auch wenn es in der Zuschreibung von Qualitäten erhebliche Unterschiede in der mittelalterlichen Theologie gab. Gott ist das »summum bonum«. Die höchsten Werte wurden also mit Gott identifiziert, und der war als Schöpfer allen Seins unabhängig von seinen Geschöpfen zugleich der Garant der Werte und ihrer Geltung in der Schöpfung.

(3) Die *neuzeitliche Subjektphilosophie*: In der *Neuzeit* wird es dem Denken klar, dass Wertsetzungen dem *menschlichen Denken* selbst entspringen. Aber wie können sie da objektive Gültigkeit beanspruchen? Was nach Kant einen absoluten Wert beanspruchen kann, ist die »Würde« des einzelnen Menschen. Kant verbindet sie mit dem Begriff der *Sittlichkeit* der Menschheit. Und in ihr gründet das allgemeine Menschliche, mithin Übersubjektive als derjenige

Wille, der allgemeine Verantwortung für die Menschheit als Ganze übernimmt und dies auch als Richtschnur für sein Handeln. Das ist Kants berühmter kategorischer Imperativ: »handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, dass sie ein allgemeines Gesetz werde.« (Kant: Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, 45).

Kant geht davon aus, dass der Mensch einen sittlichen Kern hat, der gut ist und daher in allen Menschen schlummert, für alle Menschen zuträglich ist und daher auch übersubjektiv allgemein verbindlich. Ähnlich wie Platons Annahme einer Leitidee des Guten ist auch Kants Annahme eher utopisch. Hat ja doch die Anthropologie der Moderne und eigentlich die gesamte Geschichte der Menschheit gezeigt, dass die Geschichte weder vom Guten noch vom Sittlichen gelenkt wird. Eher ist es so, dass der Willenskern der Menschen stärker auf egoistische Ziele denn auf das allgemein Menschliche gerichtet ist und dass überhaupt abgründig Böses und negatives Denken genauso zur Natur des Menschen gehören wie das sittlich Gute.

In der nach-kantischen deutschen Philosophie gibt es dann wiederum *zwei* Richtungen von Werte-Objektivisten. Ein Denker wie Heinrich Lotze geht zwar davon aus, dass uns Werte durch das subjektive Gefühl vermittelt werden, hält aber dabei an der »Geltung« des absoluten »Wertes des Guten« fest, wie auch am Bestand »absoluter ewiger Wahrheiten« (Lotze: Logik, 505 ff). Das ist ein wiedererstandener Platonismus.

Die andere Richtung geht aus von Kants Transzendentalismus, versucht diesen aber zu korrigieren. So postuliert Wilhelm Windelband, dass die Philosophie im systematischen Sinne nichts anderes sei als eine »kritische Wissenschaft von den allgemeingültigen Werten«, nämlich abgeleitet wie bei Kant aus der gesetzgebenden Vernunft (Windelband: Präludien I, 29 ff). Windelband ist geradezu »empört« über den »schrankenlosen Individualismus« der Moderne und dessen »Relativierung aller Werte«: »Die Empörung des schrankenlosen Individualismus gipfelt in der Behauptung der Relativität aller Werte.« (Windelband/Heimsoeth: Lehrbuch der Philosophie 579) Das ist nach Windelband »die Abdankung der Philosophie und ihr Tod. Deshalb kann sie nur weiterleben als *Lehre von den allgemeingültigen Werten*« (ebd., 580). Da hatte aber bereits Nietzsche die »Umwertung aller Werthe« verkündet und damit auch die Relativität von Werten. Die Werte-Objektivisten versuchten ein Boot zu retten, das Ende des

19. Jahrhunderts bereits gekentert war, nämlich der Begriff der Absolutheit der Werte und der Glaube an sie.

Zu den Rettern absoluter Werte auf Kantischer Grundlage gehören auch Nicolai Hartmann, Max Scheler u. a., die Werte für Wesenheiten halten, die wie mathematische Wahrheiten eine reine objektive ideale Existenz haben. Hartmann überschreibt sogar ein Kapitel mit dem Titel: »Vom idealen Ansichsein der Werte« (Hartmann: Ethik, 148 ff). »Werterkenntnis ist reine Seinserkenntnis [...] Ihr Gegenstand ist dem Subjekt gegenüber ein [...] selbständig Seiendes« (ebd., 149). Max Schelers voluminöses Werk: »Der Formalismus in der Ethik und die materiale Wertethik« geht zwar einen anderen Weg. Er gründet ebenfalls auf Kant, will ihn jedoch zugleich widerlegen. Aber auch für Scheler sind Werte ideale apriorische Wesenheiten – daher »Formalismus«, die sich in der phänomenologischen Wesenschau zeigen und in den »Gütern« als Wertträgern materialisieren, daher »materiale Wertethik« (Scheler: Der Formalismus in der Ethik und die materiale Wertethik, 68 ff und 105 ff).

Ohne im Einzelnen diese Diskussion der historischen Wertethiken weiter zu verfolgen, kann man sich jetzt schon fragen: Woran *krankt* der traditionelle Werte-Objektivismus, auch dann, wenn er sich traditionell als übermenschliche Größe darstellt und neuzeitlich-kantisch im transzendentalen Subjekt verankert? Das Hauptproblem des Werte-Objektivismus besteht darin, dass er die *Historizität* und *Relativität* der Werte nicht erkennen kann, wenn er diese in ein ›ideales‹ ›An-sich-Sein‹ jenseits der Geschichte im Ideenhimmel oder ins transzendente Ich verschoben hat.

Werte sind, wie wir bereits sagten, kollektive Leitideen unseres Denkens und Handelns. Als solche haben sie für die Gesellschaft und das Individuum eine integrative Funktion. *Einerseits*.

Andererseits sind aber Werte bereits *Ergebnis* gesellschaftlicher Prozesse des Zusammenlebens. Werte formieren sich in und durch die Kulturgeschichte, die sie ihrerseits wiederum formen. Werte hängen nicht am Himmel, fallen auch nicht vom Himmel, sind auch nicht ewiger Bestandteil aller Menschen, sondern bilden sich im gesellschaftlichen Zusammenleben von Menschen und wirken wieder auf dieses als Leitideen ein. Werte sind somit Produkte *und* Motoren der *Kulturgeschichte der Menschheit*. Sie werden in der Kulturgeschichte der Menschen erfunden und wiederum prägen sie diese.

Wie aber kann ein Wert zugleich Produkt als auch Motor sein? Nehmen wir ein Beispiel: Die Idee der *Freiheit*. Sie war im frühen

Stadium der Athener Politik noch gar kein expliziter Wert, leitete aber bereits das Handeln der Griechen im Kampf gegen die Perser und wurde so dann auch zu einem expliziten Leitwert der Athener Demokratie. Darauf gehen wir in den entsprechenden Kapiteln zu den Werten Freiheit und Demokratie (1, 4 und 1, 5) genauer ein.

Halten wir hier allgemein fest: Die *Genese* von Werten gehört selbst in die Kulturgeschichte der Menschheit, ist aber oft in ihrer historischen Abfolge nicht genau zu verfolgen. *Alle* Werte der Menschheit sind *historische* Werte, aber in ihrer Entstehung selbst nicht immer genau historisch zu rekonstruieren.

Die Erkenntnis, dass Werte Produkte der Kulturgeschichte sind, hatte schon der Neukantianer Heinrich Rickert in seiner Studie mit dem Titel »Kulturwissenschaft und Naturwissenschaft« von 1926. Rickert – Schüler von Windelband und Alois Riehl – war der Meinung, dass die Natur keine Werte produziere, sondern dass diese ausschließlich dem Feld der Kultur vorbehalten seien. Die Seinsform von Werten ist nach Rickert »Geltung«. »Natur wäre danach das bedeutungsfreie [...], Kultur dagegen das bedeutungsvolle, verstehbare Sein« (Rickert: Kulturwissenschaft und Naturwissenschaft, 22). Die empirischen Kulturwissenschaften haben es mit diesen Bedeutungen – eben »Werten« – zu tun, und bei denen »kann man nicht fragen, ob sie *wirklich* sind, sondern nur, ob sie *gelten*« (ebd., 21).

Die Geltung von Werten aber vollzieht sich nach Rickert so, dass sie mit Wirklichkeiten »verbunden« werden und damit an den Dingen, die wir für wertvoll erachten, »haften« (ebd., 86 und 81) – praktisch wie ein *post-it*-Zettel an einem Gegenstand: »Der Wert kann erstens an einem *Objekt* so ›haften‹, dass er es dadurch zum *Gute* macht, und er kann außerdem mit dem *Akte* eines *Subjektes* so verknüpft sein, dass dieser dadurch zu einer *Wertung* wird.« (ebd. 86) Die empirischen Kulturwissenschaften haben nun die Funktion, die Kulturwerte – die »*Werte*, die an der Kultur haften« – in einem individualisierenden Interpretationsverfahren zu erkennen und zu würdigen. Der Forschungsgegenstand der Kulturwissenschaften sind demnach »Güter und wertende Menschen« (ebd., 86).

An dieser Theorie ist zunächst einmal bemerkenswert, dass sie die *Kulturgeschichte* als den eigentlichen Nährboden der Wertetheorie erkennt und damit diese auch zum Gegenstand für die Werte-Forschung macht. Aber muss dies zu einem solchen Gegensatz von Natur- und Kulturwissenschaft führen? Ist nicht auch die Naturwis-

Die europäischen Leitwerte

senschaft permanent damit befasst, Hypothesen zu bilden und damit auch zu werten, was relevant für die Forschung ist und was nicht?

Und wie steht es mit der »Haft«-Theorie der Werte? Ist das nicht eine sehr äußerliche Form von Bewertung, die Rickert da als Modell zugrunde legt? Sicher, Rickert hat erkannt, dass Wertsetzungen subjektive Akte sind und dass sie sich in der Kulturgeschichte, zu der eben auch die Naturwissenschaften zählen können, vollzieht, aber doch nicht als ein äußerliches Anheften von Wertmarken an ein Wertobjekt. Akte des Bewertens sind Akte der *Konzeptualisierung* von Seiten des Menschen. Sie gründen in der Tat in der Kulturgeschichte als einem Reservoir an kulturellen Einstellungen und Bewertungsformen. Die Kategorie des »Wertes« steckt also bereits in der *Sichtweise* des Menschen auf Objekte und ist daher gar nicht angemessen als ein nur äußerlicher Akt der Abstempelung von Objekten als Gütern beschreibbar. Denn: Werte sind »Leitvorstellungen«, sagten wir, und diese verbinden sich so mit dem »Objekt«, dass sie dieses selbst durch die Perspektivität ihrer Hinsichtnahme prägen und durchdringen und nicht nur äußerlich daran haften.

Die europäischen Leitwerte

Die europäische Kulturgeschichte hat vor allem *drei Wertefamilien* hervorgebracht, die die Geschichte Europas und heute auch der Welt geprägt und radikal verändert haben. Ich nenne diese drei Wertefamilien vorweg, will aber kurz erklären, was ich mit der Metapher der »Familie« meine: Werte entstehen und wirken zumeist nicht isoliert, sondern in einem inneren Zusammenhang mit anderen, »verwandten« Werten. Solche innere Verwandtschaft von Werten nenne ich: *Wertefamilien*. Ich vermeide damit den Begriff »System«, weil Werte, streng genommen, nicht Systeme bilden, wohl aber in einem inneren Zusammenhang stehen. Wir erläutern das jetzt am besten an den drei zentralen abendländischen Wertefamilien:

(1) Die Wertefamilie der *Rationalitätskultur*. Sie entsteht in der griechischen Antike – unter dem Leitbegriff »logos«. Dabei wirksam war auch der Einfluss anderer Hochkulturen wie der babylonischen, ägyptischen, phönizischen. Die Griechen waren, und wussten dies auch, kulturelle *Erben*, wie Herodot in seinen »Historien« auf den Spuren der großen Nachbarkulturen nachweist. Die griechischen Kulturwerte sind aber in der Form, wie wir sie dann in Griechenland

vorfinden, eigenständige Kulturleistungen der Griechen. Die Wertefamilie der Rationalitätskultur umfasst:

1.1 den Leitwert des *eigenständigen Denkens*. Das, was die europäische Kultur am nachhaltigsten von allen anderen Weltkulturen unterscheidet, ist der hohe Wert, den sie von ihren frühen Anfängen in der griechischen Antike an auf das *eigene Denken* legte. Das *eigene Denken* ist einer der höchsten Werte der abendländischen Kulturgeschichte und zugleich Ursprung und Grund einer ganzen Kultur des Abendlandes: der *Kultur der Rationalität*, wie sie sich in Philosophie und Wissenschaft ausgeprägt hat und in der Form ihrer technischen Umsetzung die heutige Weltgesellschaft prägt. Zu diesem Leitwert gehört

1.2 der Leitwert der *Wahrheit und Wahrhaftigkeit* als methodisches Ideal und Zielvorgabe des eigenen Denkens wie auch der demokratischen Öffentlichkeit und des privaten Lebens,

1.3 der Leitwert der *Kritik und Kritikfähigkeit* als Bedingung der Möglichkeit zwischen wahr und falsch sowie anderen Alternativen des Denkens und Handelns zu unterscheiden, gehören

1.4 *Demokratie und Toleranz* der vor dem Gesetz gleichen Bürger und ihres in ihrer Unterschiedenheit respektvollen Zusammenlebens,

1.5 der Wert der *Freiheit* als Bedingung der Möglichkeit eines selbstbestimmten politischen Lebens,

1.6 die Werte der *Individualität, Personalität, Subjektivität* als Entwicklungs- und Bildungsspielräume des eigenen Ich,

1.7 der dazu gehörige Wert der *Bildung* als Bedingung der Möglichkeit der Entwicklung einer solchen Individualität, Personalität, Subjektivität,

1.8 der Wert der *Rechtssicherheit* als Bedingung des sicheren und zivilen Zusammenlebens der Bürger,

1.9 der Wert der *Wehrhaftigkeit* in der Verteidigung der Werte, insbesondere der Werte der Freiheit, Demokratie und Rechtssicherheit,

1.10 der Wert der *Technizität* als praktische Umsetzung von Rationalität in Technik auf den verschiedensten Anwendungsgebieten.

Was verbindet diese Werte zu einer *Familie*? Es sind alle Werte, die im Umfeld der Rationalitätskultur im Verlauf der europäischen Kulturgeschichte zwischen dem 8. und 5. Jahrhundert v. Chr. entstanden sind, wie ich das bereits in einer früheren Studie gezeigt habe (Vietta: Rationalität. Eine Weltgeschichte). In allen diesen Werten

spielt das eigständige rationale Denken eine zentrale Rolle für die daraus entstehenden Organisationsformen und auch Instanzen: Ich erwähne die Wissenschaft und Philosophie mit ihren Institutionen der *Schulen, Akademien, Universitäten*, die *öffentlichen Medien* als Organe einer möglichst wahrheitsverbundenen Berichterstattung, die politischen Organisationen demokratischer Regierungen mit ihren *Parlamenten* und *Amtssitzen*, die Institutionen der Verteidigung mit ihren *Kasernen* und *Waffenarsenalen* und – letztlich – die Umsetzung wissenschaftlichen Denkens in technische Anwendungen, die heute unsere gesamte *Alltagskultur* prägen und bestimmen.

Während die erste Wertefamilie eine stark säkularisierende Wirkung zeitigt, entfaltet die Wertefamilie (2) *religiöse Werte*, die nicht in erster Linie kognitive Wissens-Werte sind, sondern emotionale *Glaubens-Werte*:

2.1 Die Bedeutung von Religiosität als *anthropologischer Grundwert*. Religiosität meint jene von dem Theologen Friedrich Schleiermacher so erkannte *religiöse Anlage* des Menschen, in seinem Bewusstsein eine Dimension der Unendlichkeit zu haben, die allerdings unbestimmt bleibt und durch keine bestimmte Gottesvorstellung gefüllt ist. Sie ist aber die Bedingung der Möglichkeit von Gottesvorstellungen und Religionen.

2.2 Die Bedeutung der *traditionellen Religionen* als Werte: Diese Wertediskussion führt uns einerseits in die *Kritik* der Religion wie auch zu deren *positiver Wertabschätzung* durch die moderne Soziologie und Philosophie in der zunehmend rational-technologisch geprägten Wirklichkeit,

2.3 Die Bedeutung der *christlichen Religion* mit ihren karitativen Werten der *Armenfürsorge, Nächstenliebe, Empathie, Gleichheit der Geschöpfe, Friedfertigkeit, Nachhaltigkeit*.

Alle diese Werte gehören in die Familie der Glaubens-Werte, sind mithin nicht primär rational begründet, sondern im Glauben und durch ihn. Wenn die Wertefamilie (1) in erster Linie auf Effizienz zielt, begründet die Wertefamilie (2) in erster Linie soziale und mitmenschliche Werte sowie einen für ihn wesentlichen Transzendenz-Bezug des Menschen. Es sind andere Institutionen, die die Wertefamilie (2) begründet hat: In der Antike *Tempel*, im christlichen Mittelalter *Kirchen, Klöster, Kathedralen*, aber auch kirchliche Institutionen der *Armen- und Krankenfürsorge* u.a. Während die Werte von (1) stark in der kognitiven Rationalität begründet sind, gründen die Werte von (2) stärker in der Emotionalität.

Schließlich die Wertefamilie (3): Sie ist entstehungsgeschichtlich die letzte der drei Wertefamilien, die *patriotischen Werte*:

3.1 der *Patriotismus* als zentraler Wert einer Beziehung zu seinem eigenen Vaterland als primärem Lebensraum,

3.2 *Heimat* als Beziehung zum unmittelbaren Lebensraum der frühen Lebenserfahrungen,

3.3 *Muttersprache* als erste Sprache und Mutter aller weiteren Sprachen,

3.4 *Nationenbewusstsein* – nicht Nationalismus! – als positive Beziehung des Menschen zu jenem Staat, in dem er heimisch ist oder heimisch geworden ist.

Auch diese Wertegruppe (3) ist oft stark emotional befrachtet, in Deutschland mit der Besonderheit auch der Ablehnung der eigenen Nation. Die Hauptinstitutionen der Wertegruppe (3) sind *Regierungssitze* für Königshäuser, *Parlamente*, *Ministerien* und auch symbolische Repräsentationen der Nation und ihrer Politiker.

Die Institutionen von Werten in entsprechenden Objekten – seien dies Schulen, Kirchen oder Parlamente – kann man auch *Materialisierung* von Werten nennen. Werte materialisieren sich in Objekten, die ihnen dienen, bzw. Werte schaffen sich Objekte der Eigenrealisierung, der solche Objekte dienen und deren darin verkörperte Werte sie repräsentieren. Werte werden so zu Objekten und zu Funktionsträgern sowie Repräsentanten der Werte, die sie hervorgebracht haben.

Es ist klar, dass viele der Werte, wie sie hier vorgestellt werden, auch problematisch sind, umstritten, vielfach als überholt gelten oder gar abgelehnt werden. Auf einen solchen *Wertezerfall*, den ja bereits Nietzsche beklagte, gehen wir in den Kapiteln zu den Werten eingehend ein.

Grundsätzlich aber gehen wir davon aus, dass die europäische Gesellschaft Werte braucht und dass die traditionellen Werte der europäischen Kulturgeschichte so, wie wir sie hier vorstellen, Werte sind, die es nach wie vor wert sind, als Werte akzeptiert oder zumindest diskutiert zu werden. Der Reichtum Europa ist auch seine reiche Wertegeschichte.

Europäistischer Ansatz

Es versteht sich, dass eine Untersuchung der europäischen Leitwerte nicht mehr einen national-philologischen Ansatz verfolgt, sondern einen *europäistischen*. Den Begriff der *Europäistik* hat der Linguist Harald Haarmann 1976 in die Welt gesetzt, in den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts wurde er von dem Historiker Wolfgang Schmale für die Historiographie verwandt. Eine Hildesheimer Tagung im Jahre 2008 zum Thema hat diese Begriffsbildung aufgenommen und erweitert.¹

Auch für unser Thema einer europäischen Werte-Theorie ist der *europäistische Ansatz* maßgeblich. Die Wertefamilie der Rationalität mit ihren Ursprüngen in der griechischen und römischen Antike ist ohnehin europäisches Gemeingut, auch wenn es sicher unterschiedliche Rezeptionsgeschichten der Antike in den verschiedenen europäischen Ländern gibt. Aber auch diese stehen in einem Diskurszusammenhang, wenn man etwa an die Renaissance der Antike denkt mit der Führungsrolle zunächst von Italien, dann aber der Ausbreitung der antiken Rationalitätskultur und ihrer Wissensbestände von dort aus in den zentralen Ländern Mitteleuropas und heute weltweit.

Ebenso wie die Wertefamilie (1) bildet auch die religiöse Wertefamilie (2) einen *europäischen Diskurszusammenhang*, dies vor allem in der gesamteuropäischen Gelehrtensprache des mittelalterlichen und noch frühneuzeitlichen Lateins. Auch die Säkularisierungsgeschichte der christlichen Werte erfolgte in der europäischen Geschichte der Aufklärung mit Schwerpunkten in England, Frankreich, Deutschland, weniger allerdings in den rein katholischen Ländern des Südens Europas und auch Polens.

Schließlich die Wertefamilie (3), der patriotische Diskurs: Auch er ist paradoxerweise eine Erscheinung der europäischen Wertewelt, insofern schon Ende des Mittelalters, Anfang der Neuzeit sich nationale Einheiten wie England, Frankreich, Spanien, Portugal, die Niederlande, auch Polen-Litauen zu Nationalstaaten zu bilden begannen. Die Welle der Bildung von Nationalstaaten setzte sich dann im 19. Jahrhundert fort mit Ländern wie Schweiz, Italien und Deutschland. Im 20. Jahrhundert formieren sich erneut Polen und andere slawische Staaten. Damit folgen alle europäischen Länder einer gesamt-

¹ Vietta / Gehler (Hg.): Europa – Europäisierung – Europäistik. Neue wissenschaftliche Ansätze, Methoden und Inhalte, 9ff.

europäischen Bewegung der Nationenbildung – auch und gerade in Konkurrenz zueinander – und somit der Idee des nationalen Denkens.

Die europäischen Quellen der Wertefamilien Europas werden in den Kapiteln zu den einzelnen Werten so weit rekonstruiert, dass die zentralen historischen Entwicklungslinien dabei sichtbar werden. Die europäische Werte-Theorie selbst verdankt sich somit einem historisch-europäistischen Ansatz und vertritt diesen.

Werte in der EU

Der Prozess der Vereinigung der Länder Europas zur Europäischen Union vollzog sich – auch wenn das nicht immer explizit wurde – auf der Grundlage eines Identitätsbewusstseins, das sich im Laufe der europäischen Kulturgeschichte entwickelt hat. Schon die Gründung der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl (EGKS oder Montanunion, 1952), der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft und Europäischen Atomgemeinschaft (EWG und Euratom) durch die Römischen Verträgen von 1957, später zusammengefasst als Europäische Gemeinschaften im Fusionsvertrag von 1965, waren keineswegs nur rein ökonomisch-politische Gemeinschaftsbildungen. Erst recht die Gründung der Europäischen Union am 1. 11. 1993 zielte explizit und entschieden über die Wirtschaftsgemeinschaft hinaus auf eine politische Gemeinschaft. Diese setzte noch expliziter als die Europäische Gemeinschaft die europäische Kulturgeschichte als Grundlage voraus.

Dabei spielen der Kultur- und Wertebegriff auch in den Vertragswerken der EU lange Zeit keine nennenswerte Rolle. Diese Defizite sind greifbar auch in dem bisherigen Scheitern der Verabschiedung einer *Verfassung* für Europa, wie sie 2004 vom europäischen Konvent erarbeitet wurde, aber nie in Kraft trat. Immerhin wurde eine »Charta der Grundrechte der Europäischen Union« erarbeitet, die auch 2000 im »Amtsblatt der Europäischen Gemeinschaften« veröffentlicht wurde. Darin heißt es in der Präambel: »Die Völker Europas sind entschlossen, auf der Grundlage gemeinsamer Werte eine friedliche Zukunft zu teilen, indem sie sich zu einer immer engeren Union verbinden.« Weiterhin heißt es:

»In dem Bewusstsein ihres geistig-religiösen und sittlichen Erbes gründet sich die Union auf die unteilbaren und universellen Werte der Würde des Menschen, der Freiheit, der Gleichheit und der

Solidarität. Sie beruht auf den Grundsätzen der Demokratie und der Rechtsstaatlichkeit. Sie stellt den Menschen in den Mittelpunkt ihres Handelns, indem sie die Unionsbürgerschaft und einen Raum der Freiheit, der Sicherheit und des Rechts begründet.« Darauf folgt der Passus: »Die Union trägt zur Erhaltung und zur Entwicklung dieser gemeinsamen Werte unter Achtung der Vielfalt der Kulturen und Traditionen der Völker Europas sowie der nationalen Identität der Mitgliedstaaten und der Organisation ihrer staatlichen Gewalt auf nationaler, regionaler und lokaler Ebene bei.«²

Im Vertrag über die Europäische Union in der Fassung des Lissabonner Vertrags von 2009 werden ebenfalls diese Werte in Artikel 2 erwähnt und damit auch in ein offizielles Rechtsdokument aufgenommen: »Die Werte, auf die sich die Union gründet, sind die Achtung der Menschenwürde, Freiheit, Demokratie, Gleichheit, Rechtsstaatlichkeit und die Wahrung der Menschenrechte einschließlich der Rechte der Personen, die Minderheiten angehören. Diese Werte sind allen Mitgliedstaaten in einer Gesellschaft gemeinsam, die sich durch Pluralismus, Nichtdiskriminierung, Toleranz, Gerechtigkeit, Solidarität und die Gleichheit von Frauen und Männern auszeichnet.«

Der folgende Artikel 3 formuliert darüber hinaus im ersten Absatz das »Ziel der Union [...] den Frieden, ihre Werte und das Wohlergehen ihrer Völker zu fördern.« Damit wird deutlich, dass die europäische Integration kein Selbstzweck ist, sondern grundsätzlichen Zielen dient, die das Leben der EU-Bürgerinnen und -Bürger positiv bestimmen sollen.

Diese Formulierungen dokumentieren bereits einen erheblichen Fortschritt in der Wertegrundierung der EU. Es fällt aber dabei auf, wie auch in der Sekundärliteratur zum Thema, dass die Wahl der Werte recht eklektisch verläuft, dabei ihre geschichtliche Herkunft oft unklar bleibt wie auch deren innere Widersprüche wenig reflektiert werden; auch ist der immer wieder geäußerte Anspruch einer universellen Gültigkeit solcher Werte sehr problematisch.

Diese Befunde gelten zum Teil auch für die Forschungsliteratur zum Thema. Der von Helmut Heit herausgegebene Sammelband »Die Werte Europas. Verfassungspatriotismus und Wertegemeinschaft in der EU?«, signalisiert bereits mit Fragezeichen und Untertitel eine Einschränkung des Themas. Ausgangspunkt für einige Beiträge des Bandes ist die eben zitierte Präambel zu dem »Vertrag über

² <https://dejure.org/gesetze/GRCh/Praeambel.html>

eine Verfassung für Europa« von 2004, die das kulturelle Erbe Europas als eines wertet, aus dem sich »universelle Werte entwickelt haben«, wie es auch in der Präambel formuliert wird (Heit: Die Werte Europas, 11). Der Schluss von Europas Werten auf ihre »universelle Gültigkeit« ist aber problematisch, weil es eben *europäische* Werte sind, die hier als universelle hochgerechnet werden, und auch die Menschenrechtswerte ja auch in Europa lange Zeit nicht galten. Darauf kommen wir zurück. Der Herausgeber weist zu Recht darauf hin, dass die Zitation von Werten oft »selektiv zugunsten der Selbstverständigungsbedürfnisse« von Gruppen verlief (ebd., 11). Eine Gruppe stützt sich mehr auf die antiken, eine andere mehr auf die christlichen, wieder eine andere mehr auf die patriotischen Werte, so als würden Werte in einer Art Selbstbedienungsladen zum freien Gebrauch feilgeboten.

In dem Band weist ein Althistoriker wie Wilfried Nippel zu Recht darauf hin, dass die antike Demokratie noch nicht den Erfordernissen der Moderne nach Gleichheit aller Menschen vor dem Gesetz entsprochen habe. »Demokratie meinte in Athen immer die politische Teilhabe der eigenen, männlichen Bürger. Eine Einbeziehung der Frauen stand nicht zur Diskussion; die Existenz der Sklaverei war unbestritten« (Nippel: Antike Tradition und europäische Kultur, in Heit: Die Werte Europas, 29). Die europäischen Werte sind eben nicht als reife Früchte von dem Baume der Erkenntnis gefallen, sondern wurden in langen und komplexen Geschichtsprozessen herausgearbeitet. Daher gehört zur Wertetheorie auch deren Geschichte. Der moderne Demokratiebegriff wäre wahrscheinlich gar nicht ohne den antiken entstanden, die meisten Autoren der zweiten Aufklärung in der Neuzeit berufen sich auch in diesem Sinne auf die erste in der griechischen und römischen Antike. Das heißt: *Die Geschichte der Wertegenese gehört zu den Werten* und kann nicht von diesen abgespalten werden. Generell kommt der Herausgeber des Bandes zu dem eher ernüchternden Schluss, dass die »Werterealität der EU [...] wenig erforscht« sei und »Skepsis« herrsche »gegenüber der Ernsthaftigkeit des Bekenntnisses zu den europäischen Werten« (ebd. 16).

Ein weiterer Sammelband zum Thema ist die Publikation einer von Günter Buchstab herausgegebene Tagung der Konrad-Adenauer-Stiftung mit dem Titel »Die kulturelle Eigenart Europas«. Der Band ist epochengeschichtlich angelegt mit Beiträgen u. a. zu den griechischen Wurzeln, dem Römischen Recht, dem Renaissance-Humanismus, der Gotik und auch außereuropäischen Wertesystemen. Der

Band bemüht sich bereits um einen Kanon von Grundwerten wie »Achtung der Menschenwürde, Freiheit, Demokratie, Gleichheit, Rechtsstaatlichkeit, die Wahrung der Menschenrechte« u. a. (Buchstab: Die kulturelle Eigenart Europas, 20 ff), die in der Tat zentrale Werte der europäischen Kultur darstellen, in dieser Listenform aber in ihrer Systematik nicht klar in ihrem Zusammenhang erkannt werden können. Wichtig ist der Hinweis auf »Vernunft und Wahrheit« (ebd. 35) als Grundwerte, die ja im Wertekanon bereits eine fundierende Funktion haben. Auf die Frage nach einem »gemeinsamen Kulturraum vieler Völker« in Europa antwortet Hans Maier in dem Band eher ausweichend: »Doch was ist die europäische Kultur? [...] Ihr Kennzeichen ist Vielgestaltigkeit, nicht Uniformität.« (Ebd., 224) Gleichwohl habe Europa »viele Pilotprojekte für die moderne Welt entwickelt«, wie das »Projekt der Moderne«, die moderne Rechtskultur, den Staat als »Zivilisationsgemeinschaft« (ebd. 225 ff). Skeptisch ist der Band in Bezug auf die Rolle der Religion. »Eine einheitliche europäische Religion (und Religiosität) gibt es so wenig wie eine einheitliche europäische Kultur.« (Ebd., 233) – also letztlich eher ein negativer Befund.

Die Publikation einer Wiener Tagung zum Thema trägt den ambitionierten Titel »Europa geeint durch Werte? Die europäische Wertedebatte auf dem Prüfstand der Geschichte«, herausgegeben von Moritz Csáky und Johannes Feichtinger. Die interessante Frage, ob der auch hier zitierte »Wertekanon des europäischen Verfassungsentwurfs [...] einem »europäischen« Gedächtnis« tatsächlich entspreche (ebd., 16), wird in dem Band nicht wirklich nachgegangen. Im Leitbeitrag des Mitherausgebers Johannes Feichtinger werden die »wichtigsten Topoi« wie Achtung der Menschenwürde, Freiheit, Demokratie, Gleichheit, Rechtsstaatlichkeit und Wahrung der Menschenrechte genannt, aus denen sich »die universellen Werte« entwickelt hätten. Daran wird aber nun die seltsame These von Jack Goody angeschlossen, dass Europa viele dieser Werte »gehijacked« hätte: »Western Democracy has hijacked many of the values that certainly existed in other societies, humanism, and the triad individualism, equality, freedom as well as the notion of charity.« (Ebd. zit., 21 f) Dieser Strang führt nicht weiter, greift auch nicht viel tiefer als in die Zeit des Nationalismus und wird dabei der europäischen Kultur der Werte und ihrem Bezug zu Nachbarkulturen nicht gerecht. Fairerweise muss man anmerken, dass der Beitrag im Band von Michael Borgolte »Die Geburt Europas aus dem Geist der Achsenzeit« (ebd., 45 ff) historisch

tiefer greift in der Herausarbeitung einer »pluralistische[n] Struktur Europas seit dem Mittelalter« (ebd., 55). Auch hier wird allerdings nicht klar genug erkannt, wie stark das Europa der Neuzeit dem Projekt der abendländischen Rationalitätskultur mit ihrem Aufbruch von Wissenschaft und Technik folgt.

Einen herausragenden Beitrag zum Thema europäische Werte haben Hans Joas und Klaus Wiegandt als Herausgeber des Bandes »Die kulturellen Werte Europas« von 2005 geleistet. Das Buch versammelt hochrangige Wissenschaftler und ist kulturgeschichtlich organisiert mit Beiträgen zur Achsenzeit von Shmuel Eisenstadt als Vorgeschichte Europas, zur »jüdisch-christlichen Tradition« von Wolfgang Huber, zur »griechisch-römischen Tradition« von Christian Meier, zur »Vielfalt« Europas im Mittelalter und danach von dem bereits erwähnten Michael Borgolte, vom »Wert der Innerlichkeit« von Kurt Flasch, zum Thema »Rationalität – das Spezifikum Europas?« von Wolfgang Schluchter, Wolfgang Reinhard »Die Bejahung des gewöhnlichen Lebens« und anderen gewichtigen Beiträgen. Es besteht kein Zweifel, aus dem Band kann ein Leser viel lernen.

Allerdings legt der Mithausgeber des Bandes, Hans Joas, der auch ein Buch über die »Entstehung der Werte« publiziert hat, einen zu engen Begriff von »Wert« zu Grunde. Joas verbindet mit dem Begriff offenbar »gute Werte«, es geht ihm um »Bindung an das Gute« (Joas / Wiegandt: Die kulturellen Werte Europas, 13). Werte sind aber spätestens seit der »Umwertung aller Werte« durch Nietzsche nicht immer gute Werte und waren es auch vorher schon nicht. Werte sind, wie wir sagten, »kollektive Leitvorstellungen für das Denken und Handeln von Menschen in ihren jeweiligen Kulturen«, und das sind nicht immer »gute Werte« im Sinne einer »guten Morak«. Werte haben, wie wir vor allem bei den religiösen Werten noch sehen werden, vielfach auch Camouflage- und Rechtfertigungsfunktion – das alles kann im altmodischen Begriff der »guten Werte« nicht wirklich erkannt und begriffen werden. Auch Joas' Glaube an das An-sich-Sein von Werten – dass »Werte auch bestehen, wenn rein gar niemand sich an sie gebunden fühlt« (ebd., 16) – lässt sich philosophisch nicht wirklich begründen.

Abschließend weisen wir auf eine umfangreiche Geschichte Europas als eine Quelle hin, die deren Entwicklung historisch beschreibt: Michael Gehlers Band »Europa. Ideen, Institutionen, Vereinigung, Zusammenhalt«, der viel stärker auf einzelne politische Institutionen und Entwicklungen eingehen kann, als es eine Kultur-

geschichte der Werte vermag, die daher auch eine solche komplementäre Lektüre nahelegt.

Wertdominanzen in Epochen

Welche Perspektiven eröffnen sich durch den Wertebegriff? Wenn Werte sich, wie wir sagten, in der Kulturgeschichte formieren, so ist umgekehrt die Kulturgeschichte auch nach ihren Leitwerten zu unterscheiden und zu differenzieren aufgrund ihrer *Wertedominanzen*. In welcher Epoche der europäischen Kulturgeschichte dominierten und dominieren jeweils welche Werte oder Wertegruppen? Werte und Wertebildungen prägen ganze Epochen. Dementsprechend kann man – nach solcher Werte-Dominanz in den Epochen – diese auch danach unterscheiden. Im Wesentlichen sind es in der europäischen Geschichte *drei Makroepochen*, die wir so unterscheiden können, noch einmal unterteilt in mehrere Mikroepochen:

(I) Die *Antike* mit ihrer Erfindung der *Wertegruppe (1)*, der Rationalitätskultur, wobei in der *griechischen Antike* eher eine Dominanz von Rationalität im Sinne des philosophisch-wissenschaftlichen Denkens, der Kultur der Demokratie, Freiheit, und Individualität vorherrschte. Die neue Rationalitätskultur hat in der griechischen Antike die alte Religiosität des Götterglaubens auch nie ganz verdrängt. Die *Römische Antike* dagegen ist geprägt von der Dominanz des Wertes der Wehrhaftigkeit, also der militärischen Kultur Roms einschließlich ihrer rationalen Strukturierung des Raumes durch geometrisierte Anlagen von Militärlagern, Städten, Straßenbau und Ackerparzellierung, entsprechende Bautechniken sowie einer hoch entwickelten Rechtskultur.

Bereits in der römischen Antike entsteht aber *ein neues religiöses Bewusstsein*, das dem ›Kaiser gibt, was des Kaisers ist‹, gleichwohl aber ein neues Transzendenzbewusstsein schafft und damit auch eine neue Form religiös-sozialen Zusammenhalts. Daraus geht die *Makro-epoche II* hervor:

(II) *Christliches Mittelalter*: Das neue religiöse Bewusstsein wird in der Form des *Christentums* im 4. Jahrhundert römische Staatsreligion und formiert die Epoche (II), das christliche Mittelalter. Dieses kann selbst in mehrere Phasen unterteilt werden, mindestens aber drei, wie wir im Kap. 4 ausführen werden (360f). Entscheidend für die Wertetheorie ist dabei die Verquickung von Rationalitätskultur

und christlichem Glauben in der rationalen Durchgestaltung christlicher Glaubensinhalte in der mittelalterlichen Theologie, wie in der Aufnahme und Fortsetzung der antiken Schriftkultur, Baukultur, Rechtskultur, auch Wehrhaftigkeit und Technizität. Es kommt so zu einer *Durchmischung* von antik-hellenistischen Werten der Wertegruppe (1) mit christlichen der Wertegruppe (2). Das Hochmittelalter wird geprägt von Konflikten zwischen beiden Wertekategorien der weltlichen wie religiösen Macht in der Form der politischen Konflikte und Kämpfe zwischen Kaiser und Papst als deren Repräsentanten. Das *späte Mittelalter* als Übergangsphase zur Neuzeit ist geprägt durch die Machtverlagerung vom Kaisertum auf lokale Fürsten und Städte, damit eine Entsakralisierung der Macht, mithin Zunahme von *rational-säkularen Denkformen* und Institutionen in dieser Epoche unter Abkoppelung von der religiösen Dominanz.

(III) Die *Neuzeit* ist eine Epoche der bereits im Spätmittelalter sich abzeichnenden erneuten zunehmenden Dominanz der *Rationalitätskultur* (1) und ihrer Werte gegenüber den religiösen Werten (2) sowie der Bildung von Nationalstaaten, also der Wertegruppe (3).

Dabei vollzieht sich bereits in der *frühen Neuzeit* ein Paradigmenwechsel von der religiösen zur *wissenschaftlichen Weltsicht*, der in Wahrheit ein Rückgriff ist auf die Werte der antiken Rationalitätskultur und ihre philosophischen wie naturwissenschaftlichen Einsichten, sowie eine Machtverlagerung weg vom »Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation« hin zu lokalen Fürstentümern und Städten. In Ländern, so in England und Frankreich, kommt es zu einer frühen *Nationenbildung*, also eine Bedeutungszunahme der Wertegruppe (3), die sich im Verlauf der Neuzeit noch verstärkt bis hin zu radikalisierten Formen des Nationalismus. Die Phase der *Aufklärung* ist geprägt von der Dominanz der philosophischen Rationalität (1.1) mit ihren Erfindungen neuer Formen politischer Vergesellschaftung durch Vertragsbindung, Emanzipation des Bürgertums als Träger der Rationalitätskultur, Frühformen technischer Manufakturen und neuer Kriegstechniken, also Zunahme der rationalen *Technizität*.

Ende des 18. Jahrhunderts leitet dann die Französische Revolution einen Prozess der Demokratisierung in Europa ein, führt auch zur Bildung des ersten *modernen Nationalstaates* und Entwicklung eines *nationalen Patriotismus* in vielen Ländern Europas nach Wertekategorie (3). Die Epoche der Industrialisierung wird wesentlich geprägt durch Wertekategorie *Technizität* (1.10) mit ihrem Erfindungsgeist

Werte und Künste

und ihren Anwendungsformen in der technisch-industriellen Herstellung von Waren sowie expansiven Formen des Finanzkapitalismus und neuen Formen technisierter Kommunikation. Diese Epoche geht Ende des 19. Jahrhunderts über in eine Phase eines *extremen Nationalismus* bei militärischer Hochrüstung, die z. T. demokratisch nicht legitimiert und nicht kontrolliert war – also unter Ersetzung der zentrale Werte der Demokratie, Freiheit, Individualität (1.4–1.6). Das führt zum Ersten Weltkrieg und, verbunden mit einem pseudo-wissenschaftlichen Rassismus – also unter Ausschluss von wissenschaftlicher Rationalität, und auch unter massiven Brüchen mit der Rechtsstaatlichkeit (1.8) –, zum Faschismus und zu dem von ihm ausgelösten Zweiten Weltkrieg.

Die *Nachkriegsphase* ist geprägt von den erstmalig im deutschen Kulturraum installierten *rationalen Grundwerten* des *freien Denkens, Demokratie, Freiheit, Individualität, Rechtsstaatlichkeit*, dies allerdings zunächst nur in westlichen Teilen Europas, nach 1989 auch in dessen östlichen Ländern. Es kommt zur Neubildung des deutschen Nationalstaates nach Wertgruppe (3), aber vielfachem Ausbleiben eines deutschen Patriotismus auch im vereinigten freien deutschen Nationalstaat.

Mit der wirtschaftlichen Prosperität verstärkt sich zunehmend die Problematik der Ausbeutung der Natur. Dem entspricht die Zunahme der Bedeutung des Wertes der *Nachhaltigkeit* (2.3.7).

Die gegenwärtige Weltgesellschaft ist geprägt von der Hochphase einer *Technizitätskultur* mit der Expansion technischer Formen von Kommunikation, technischer Medien, technischer Formen der (Selbst-) Organisation von Arbeit, Wohnen, Leben, also einer beinahe absoluten Dominanz der Kategorie der Technizität in Europa und weltweit (1.10).

Werte und Künste

Die Entwicklung der Künste in Europa und die davon abhängigen Kunstentwicklungen stehen in einem engen Zusammenhang mit den Wertedominanzen der Epochen. Das im Detail zu zeigen wäre ein eigenes Forschungsprogramm. Man kann aber darauf verweisen, dass auch die Künste Wertedominanzen in Epochenstrukturen abbilden. So entwickelt sich in der Epoche (I) der griechischen Antike und ihrer entmythisierenden Rationalitätskultur auch eine Form des